Telespalter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 27

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

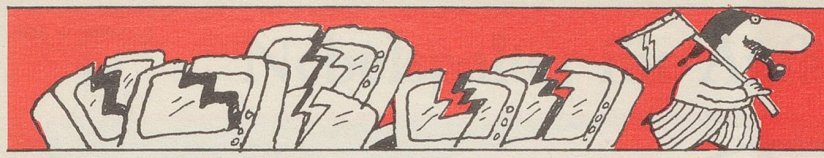
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Schlafmittel

Im Wartezimmer meines Hausarztes las ich neulich in einer medizinischen Hauspostille, es sei ein beklagenswerter Unfug, dass die Fernsehanstalten ihre Kriminalfilme bis zum nächtlichen Sendeschluss über die Mattscheiben flimmern lassen. Denn die meisten Menschen hätten heutzutage ohnehin Mühe mit dem Einschlafen, und die von verbrecherischem Nervenkitzel verursachten Aufregungen brächten sie vollends um die unentbehrliche Nachtruhe.

Um diese ärztliche Mahnung mit einem konkreten Exempel zum Nutzen und Frommen der Leser veranschaulichen zu können, betrachtete ich am darauffolgenden Samstag eine vom deutschschweizerischen Fernsehen in vormitternächtlicher Stunde ausgestrahlte Folge der Krimiserie «Van der Valk». Ich wollte Anstoss nehmen an diesem von besorgten Medizinern entlarvten optischen Nervengift – doch nach eingehender Untersuchung dieser Sendung («Der Jugendclub») muss ich gestehen, dass unsere Nationalanstalt nicht des leichtfertigen Rüttelns an unserer Volksgesundheit geziehen werden kann. Sie bot uns da vielmehr ein therapeutisches Gratismuster für Schlaflose. Durch die Löcher der fadenscheinigen, verschlissenen Story gähnte schiere Langeweile, und denjenigen, die darob noch nicht eindösten, ersparte vermutlich der noch langweiligere Kommissar das Schäfchenzählen.

Jedenfalls vermochte ich nicht eine Stunde lang unentwegt die verbissene, verdrossene und arrogante Visage dieses Van der Valk auszuhalten. Die zur Maske erstarrte Miene trug er in allen Lebenslagen zur Schau, ob er nun mit seiner Gattin frühstückte, einen Untergebenen anschrie, einen Vorgesetzten ärgerte oder einen Ganoven verhörte. Es war ihm keine Mimik gegeben, um irgendwelche Gefühle sichtbar zu machen, und so lief er eben wie ein gefühlloser Roboter durch eine ebenso nichtssagende, schablonisierte Handlung, deren Ende ich freilich nicht mehr erlebte: ich war schon nach einer halben Stunde eingeschlafen.

Telespalter

Ernst P. Gerber

Keine Angst vor Gleichmacherei

Es gibt immer mehr alte und pflegebedürftige Leute, höre ich den Fürsorgedirektor sagen, und deswegen bleiben Alter und Altern, Altersfürsorge, Altersvorsorge, Altersdienstleistungen und Altersheime ständige Themen.

Die Einsicht, der alte Mensch solle so lange wie irgend möglich in seiner vertrauten Umgebung bleiben können, hat sich durchgesetzt, man organisiert Haushilfe, Mahlzeitendienst, medizinische Altersstützpunkte, stellt Altersheime nicht mehr unbedingt ins verlorene Grüne mit vorzüglichem Ausblick in die Landschaft, ganz nach dem Geschmack des Feriengastes, der nach vierzehn Tagen keine andere Sehnsucht kennt, als sich wieder ins menschliche Gewühl zu stürzen.

Von Geburt an ist der Mensch ein Produkt der Verhältnisse, er lebt in sozialen Schichten, strampelt nach Schichtveränderungen, will weiter oben dazugehören, bemüht sich um entsprechende Dokumente, weil ihm der Hochsprung wohltut, vielleicht weil er ihm materielle Absicherung bedeutet: Die soziale Schichtung spielt auch im Alter. Nun höre ich bereits Stimmen wie: Altern ist ein menschlicher Prozess, Phase der Zufriedenheit oder der Tragödie, bei der sich das Entscheidende ausserhalb des Materiellen abwickelt. Also gut.

Der «Verein für das Alter» hat mich über zwei neue Projekte informiert:

● Er will ein Mittelstandsheim errichten mit einem Aufwand von 28 Millionen Franken, weil es für Leute mit mittlerem Einkommen oft schwierig sei, einen passenden Platz im Alter zu finden. Die Finanzierung, ohne jegliche öffentliche Subventionierung übrigens, ist gesichert, der Bau innerhalb von zwei Jahren bezugsbereit. Neidvoll dürften kinderreiche Familien in Grossüberbauungen vernehmen, dass Mittelstands-Alterswohnungen mit 5½ Zimmern selbstverständlich sind.

● Und zweitens will der «Verein für das Alter» ein Alterswohnheim erstellen, für gewöhnliche Alte also, ohne Prädikat Mittelstand, mit öffentlichen Subventionen. Dieser Bau allerdings soll erst in sieben bis acht Jahren stehen. Das ist sehr schade, weil öffentliche Heime mangels Personal die Alten abweisen müssen und es nicht danach aussieht, als könnten sie im Mittelstandsheim Unterschlupf finden.

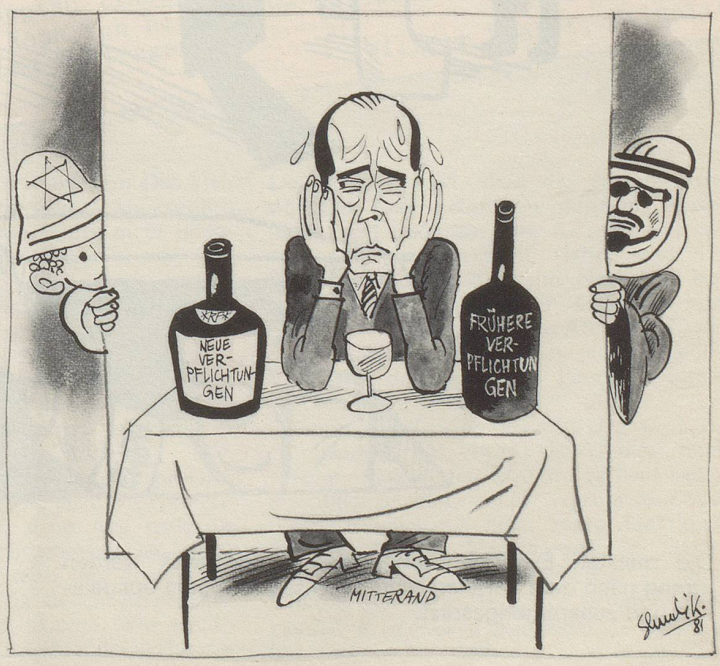
Jedenfalls geschieht etwas. Mir scheint dabei, dass Geld in diesem Geschehen beschleunigende wie bremsende Wirkung haben kann. Mit andern Worten: Geld ist offenbar doch Zeit. Und dass für alte Menschen verschiedene Unterkunfts-Typen bereitstehen, diese Vermutung will mir nicht ganz aus dem Kopf.

Da ist das aus christlicher Nächstenliebe entstandene Asyl Gottesgnad, da ist das öffentliche Fürsorge- und Altersheim. Beide Heimarten legen Wert auf Gemeinschaft und Geselligkeit, was die Wohn- und Schlafräume für eine ganze Anzahl von Heimbewohnern sehr schön zum Ausdruck bringen.

Eine Stufe weiter oben begegnen wir den gewöhnlichen Altersheimen für gewöhnliche Alte mit gewöhnlichem Einkommen.

Mit Blick nach oben dann ergänzt durch die Kategorie Mittelstandsheim, freilich noch überragt vom Burgerheim für jene alten Bewohner, denen man es zeitlebens verwehrt hatte, der zünftigen Schichtzugehörigkeit zwischen Patriziat und Landvolk zu entkommen.

Man darf demnach sagen, die Angst alternder Menschen vor Gleichmacherei entbehrt jeder Grundlage.

Das Dilemma Mitterands

Traditionelle persönliche Beziehungen zur israelischen Arbeiterpartei oder nationales Interesse?